

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ofen rußt so herrlich

Wie rasch man doch in der Leute Münden ist!

Dabei habe ich gar nichts Kriminelles getan. Aber meine Mitmenschen starrten mich an, als wäre ich der Prometheus, der dem Zeus das Feuer gestohlen hat, folglich mußte doch etwas nicht stimmen. Ich will ehrlich sein, ich begriff die Leute. Klar, daß es merkwürdig aussah: ein Unselbständigerwerbender mit ausreichendem Einkommen, das er peinlich genau nach Lohnausweis versteuert, geht in den kahlen Wald, zerrt unter der Laubschicht dürre Knebel hervor, bindet sie wie in Zeiten der Not zu einer Bürde zusammen und schleppt selbige im Schweiß seines Angesichtes nach Hause!

Kunststück, daß die schockierten Leute mit nackten Fingern auf mich zeigten. «Geizkragen», dürfte noch der mildeste Kommentar gewesen sein. Ich schämte mich sehr, sah ein, daß ich mir etwas Skandalöses geleistet hatte. Wenn eine bedürftige Witwe, die von der AHV leben muß, so Brennholz gesammelt hätte, wäre das verstanden worden.

Aber ich! Ewig wird ein Makel auf mir haften, mein guter Ruf ist hin. – Aber ich ging einfach. Mußte gehen. Wie damals, vor etlichen Jahren. Da sammelte ich manchen Samstag mit meinem Vater, einem talentierten Amateur-Holzer, die Brosamen, die von des reichen Waldes Tisch gefallen waren. Da romantischen Geblütes, heizten wir mit Holz, und damals war immerhin Krieg. Deshalb zogen wir jeweils wie kanadische Holzer los, mit Haken, Seilen, Karren. Zerzten, rissen, schufteten, schleppten ächzend ächzende dürre Stämme durch den gefrorenen Schnee, stießen heißen Hauch aus, der wie weiße Ballons in der klirrenden Winterluft schwebte. Und der Schnurrbart des Vaters war eine skurrile Arktislandschaft.

Holz ist harte Arbeit, Männerarbeit. Ich durfte deshalb fluchen wie ein Mann. Und wenn es zirka zwanzig minus hatte, durfte ich sogar einen ganz kleinen Schluck nehmen aus dem bauchigen Fläschchen, das der Vater gegen Erkältungen bei sich trug. Ich litt dabei wie ein

Mann, ohne zu klagen, dachte einzig, Gott behüte mich später vor solchem Gesöff, wenn man mir einmal den Mann von weitem ansah. «Aber sag's nicht zuhause!» zwinkerte dann der Vater, und drum litt ich voller Stolz und Selbstverachtung.

Aber die Bürde auf dem quietschenden Karren wuchs. Wir konnten drum auch nach Rehen und Hasen sehen oder in Fuchshöhlen herumstochern. Und vor allem: Kaffee trinken. Heißen, blonden Milchkaffee, den uns die fürsorgliche Mutter in der Thermosflasche mitgegeben hatte. Dazu holte der Vater aus der altersschwachen Lunchtasche hartes Schwarzbrot. Und Aepfel. Die sahen gewöhnlich aus und hätten gewöhnlich ausgesehen, wenn sie der Vater nach landesüblichem Brauch in vier Schnitze zerteilt hätte. Aber er drehte dem faden Brauchtum eine lange Nase, schnitt den Apfel nicht in vier, sondern in acht Schnitze, und so war der Apfel nicht mehr gewöhnlich. Später, ja, da gönnten wir uns eine Atempause. Schauten aufs verschneite Dorf hinunter, schweigend, unter Männern. Dann war etwas in uns, vielleicht glauben Sie's nicht, aber es war etwas in uns. Wirklich.

Stand schließlich nach der Mühsal eines ganzen Menschenlebens der Karren daheim vor dem Hause, sagte die Mutter ehrfürchtig: «Welch ein riesiges Fuder.» Unser Stolz bekam zweitausend Volt, und dann aßen wir Erbsensuppe mit Schweinsohr. Pah, was ist schon Schweinsohr, aber Schweinsohr nach einem harten Nachmittag im Wald, das müßten Sie sich einmal leisten!

So war das. Eigentlich wollte ich Ihnen auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege erklären, warum ich mich gegen die heute geltenden Moralbegriffe wohlhabender Bürger verstoßen habe. Und nun entdeckte ich erschrocken, daß ich es ja bereits getan habe. Meine Damen und Herren, ich schwöre es, ich bin unschuldig. Ich habe nicht aus finanziellen Gründen Brennholz gesammelt. Zwar weiß auch ich, wie schwer zu fassen es ist, daß heutzutage noch irgendetwas aus einem anderen Grunde getan werden kann. Aber ich rufe Ihnen eindringlich zu: Lernen Sie, an Ausnahmen zu glauben. Sie werden so reiche Stunden erleben. Doch nun entschuldigen Sie mich bitte: der Ofen rußt!

Walter F. Meyer



Lebenskünstler trinken Appenzeller

Alpenbitter

... weil so mild, so einzig ausgewogen. Rein pflanzlich (Alpenkräuter)! Ideal als Aperitif, nach dem Essen und jederzeit ... sec und gespritzt ... daheim und im Restaurant. Willkommen als Geschenk.

... weil fein und nützlich!

Das ideale Geschenk für Fr. **11.80** netto